

Frank Keil

## »Ich bin ein sehr glücklicher Mensch«

### Interview mit Tom Stoddart, Fotoreporter, über seine Jahre im belagerten Sarajevo und andere Momente seines Lebens

Tom Stoddart ist in der Stadt. Ist eingeladen im *Körper Forum* im Schatten der Elbphilharmonie, an einem Abend über seine Jahre als Reporter im belagerten Sarajevo zu berichten. Und für Tage hängt als Werbung ein beeindruckendes Plakat auf vielen S- und U-Bahn-Stationen: Eine Frau, die ein bisschen wirkt wie Sophia Loren, geht sehr aufrecht und stolz eine Straße entlang, hinter ihr Sandsäcke, vor ihr bildlich angeschnitten ein Soldat. Ein wuchtiges, eindrucksvolles Bild.

Mir sagt der Name »Tom Stoddart« bis dahin nicht wirklich etwas. Und so mache ich mich schlau. Und frage, ob es möglich ist, ihn zu treffen? Ist es.

Eine Stunde vor der Veranstaltung sitzen wir in einem kleinen Besprechungsraum zusammen, man sieht die Elbe, wo gerade elegisch schön die Sonne über dem Hafen und dem Fluss untergeht.

Tom Stoddart nimmt einen Schluck Selter, räuspert sich, dann fragt er: »So, über was willst du sprechen?«

*Ich habe von dir einen Artikel gelesen, in dem du auflistet, dass während des Bosnienkrieges etwa 10.000 Menschen gestorben sind. Ich hatte das ehrlich gesagt komplett vergessen und das ist mir entsprechend peinlich ...*



Nun, damals war der Bosnienkrieg der zentrale Krieg in der Welt. Heute gibt es Krieg in Syrien, Krieg im Irak, im Jemen, in der Ukraine – überall ist Krieg, so scheint es. Im eingekesselten Sarajevo gab es damals 10.600 Tote, 56.000 wurden verwundet. Es wurden 1.600 Kinder getötet und 15.000 verwundet. 40 Prozent der Kinder haben gesehen, wie auf jemanden geschossen wurde und von denen hat wiederum die Hälfte jemanden sterben sehen – es war eine schreckliche Zeit. Es gab vieles, wo ich als Fotograf sage: Ich wünschte, ich hätte das nicht gesehen. Aber ich bin immer noch der Meinung, dass es unser Job ist, den Menschen zu zeigen, was wo passiert.

*Bis du damals im Auftrag einer Agentur, einer Zeitung nach Sarajewo gegangen? War es sozusagen »ein normaler Job«?*

Ich bin seit 44 Jahren Fotograf, fast mein gesamtes Leben also. Ich habe große Strecken über Aids in Afrika gemacht, über die Lepra und über viele Konflikte – immer bestrebt, die richtigen Fotos für die richtige Sache zu machen. Im Juli 1992, als der Krieg schon eine Weile ging, fand ich es unverantwortlich, in London zu sitzen und mir im Fernsehen die Bilder über den Krieg anzuschauen. Es drängte mich, dorthin zu gehen. Und ich fuhr immer wieder hin, unterbrochen von der Zeit, als ich verwundet wurde – bis zum [Dayton-Abkommen](#).

*Was für eine Art Leben war das?*

Ich war damals vier, sechs, manchmal sieben Wochen vor Ort, machte meine Fotos. Dann flog ich zurück nach London und machte meine Geschichten – für den *Stern*, den *SPIEGEL*, für *Paris Match* oder das *Life Magazin*. Dann machte ich kurz Urlaub – und fuhr wieder los. Bei allen Geschichten, die du machst, weißt du immer, dass du gehen kannst. Du kannst deine Sachen packen und zurückfliegen, wenn es dir reicht. Die Leute aber, über die du eine Geschichte machst, haben diese Möglichkeit nicht. Wenn du dich also müde, erschöpft oder auch nur hungrig fühlst, immer dran denken, in welcher privilegierten Lage du dich befindest.

*Wo hast du gewohnt?*

Zuerst im *Holiday Inn*, wo damals die internationale Presse saß. Was aber ein sehr gefährlicher Ort war, ständig unter Beschuss. Ich bin schnell bei einer Familie untergekommen, eine junge Frau hat für mich übersetzt, hat mir die Kontakte vermittelt, die ich brauchte. Und ich zahlte ihr dafür eine Art Gehalt und auch so etwas wie Miete, damit sie die Lebensmittel für die Familie kaufen konnte. Die Frauen haben übrigens die Hauptlast bei der Belagerung Sarajevos getragen. Die UN hat hinterher errechnet, dass wesentlich mehr Frauen von den Scharfschützen erschossen wurden als Männer – einfach, weil sie es waren, die unterwegs waren, um einzukaufen, um die Familie zu versorgen, um die Kontakte zu Verwandten zu halten. Und da das nur rennend ging, haben die Frauen im Schnitt 20 Kilo abgenommen.

*Du bist dann selbst schwer verwundet worden. Was war passiert?*

Es gab heftige Kämpfe rund um das Parlament. Und ich machte einfach einen Fehler: Ich rannte mit meiner schweren Schutzweste über einen



© PlizFotografie | photocase.de



© irispipits | photocase.de

Platz, statt besser hinter der Mauer zu bleiben, wo ich war. Und dann gab es neben mir eine Mörserdetonation und ich blieb auf dem Boden liegen ... *(er klopft sich an die linke Schulter)* ... das hier ist jetzt aus Titan. Und ich habe auch ein Teil von meinem Bein verloren. Während ich da lag, schossen sie auf mich. Ein junger Bosnier zog mich schließlich da weg. Ich wurde dann in eines der wenigen Krankenhäuser gebracht – in dem ich an diesem Morgen fotografiert hatte. Und nun lag ich da als schwerverwundeter Patient. Man wollte mich operieren, aber es gab keinen Strom, damit kein Licht. Ich erinnere das noch sehr genau: Als das Licht anging, sah ich überall Verletzte liegen. Aber man sagte: ›Du bist Ausländer, du kommst als erster dran‹. Erstaunlich ...

*Dass du selbst Opfer geworden bist, hat das deine Sicht auf die Dinge geändert?*

Nein – außer, dass ich ein besserer Fotograf geworden bin. Weil ich nun weiß, dass man vielleicht nur einen Moment hat, um ein gutes Foto zu machen. Und natürlich hat es mein Leben verändert: Ich kann mit meinem Bein nicht mehr schnell laufen und immer wenn ich durch die Sicherheitsschleuse im Flughafen gehe, gibt es jedes mal einen Alarm. Aber damals ging ich nach einem Jahr zurück nach Sarajewo, ging bewusst zu dem Platz, wo mir das passiert war – und machte die nächsten Fotos.

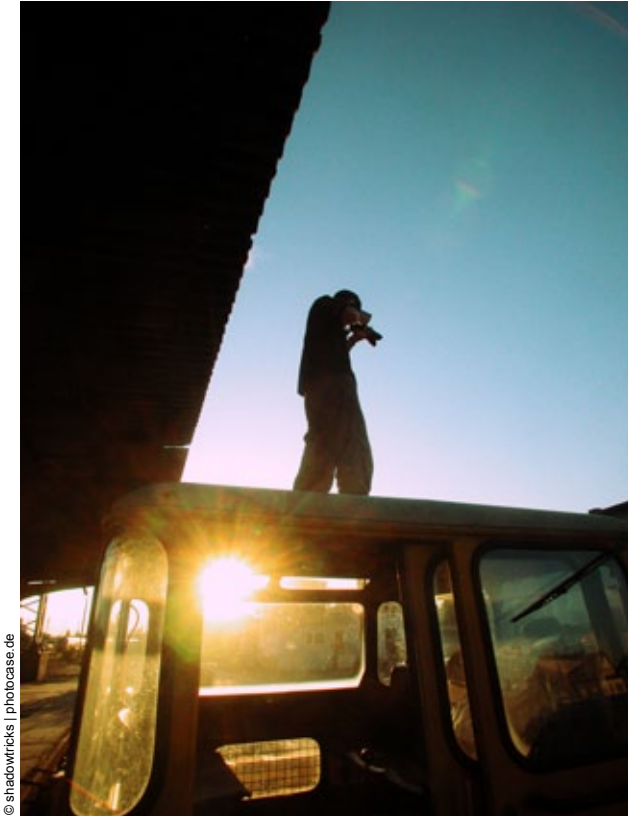
*Du hast als ganz normaler Lokaljournalist angefangen ...*

Ich fing bei einer ganz kleinen Wochenzeitung an. Ich wollte Reporter werden, aber ich sah schnell, dass meine Kollegen eigentlich nur den ganzen Tag am Telefon saßen, jemanden anriefen, der ihnen etwas erzählte und dann schrieben sie ihre Artikel – schon vor 40 Jahren war das so. Die Fotografen aber, die gingen raus, die waren unterwegs. Die sahen was von der Welt. Und das wollte ich auch. Ich war damals 17 und dieses Jahr werde ich 62 – du kannst also ausrechnen, wie lange ich jetzt dabei bin.

*Was gibt dir die Kraft, die Fotos zu machen, die du machst?*

Fotografie ist eigentlich ganz simpel – auch wenn dir viele erzählen werden: ›Oh, Fotografie ist etwas sehr Kompliziertes, Schwieriges.‹ Aber tatsächlich machst du die Bilder mit dem, was in deinem Kopf und dem, was in deinem Herzen ist. So wie ein Schriftsteller einen Stift in der Hand hält, mit dem er alles aufschreibt, was er sieht, machst du mit der Kamera die Bilder von dem, was du siehst. Ich möchte Geschichten erzählen. Und das mache ich eben mit der Kamera, so wie du über mich in Worten erzählen wirst.

*Aber deine Themen sind so hart. Ich habe mir heute*



© shadowfricks | photocase.de

*die Bilder angeschaut, die du während des Völkermordes in Ruanda gemacht hast ...*

Ich habe diese Bilder gemacht, ich habe aber auch ganz andere Geschichten fotografiert. Ich war dabei, als in Berlin die Mauer fiel; ich habe Nelson Mandela begleitet oder den Dalai Lama – ich mache also nicht nur Geschichten über Konflikte, über Auseinandersetzungen, über Kriege. Ich würde auch keinesfalls sagen, dass ich ein Kriegsfotograf bin.

*Nochmal zurück zu Ruanda ...*

Natürlich war das schrecklich, was ich da gesehen habe. Es ist einfach schrecklich zu sehen, was jemand mit einer Machete in der Hand anrichten kann. Aber es ist genauso schrecklich zu sehen – und zu fotografieren – wenn jemand an einer Krankheit wie Aids oder Lepra stirbt. Wenn eine Seuche ausbricht und innerhalb von wenigen Stunden viele Menschen sterben und man kann in diesem Moment nichts dagegen tun ... Wenn du siehst, wie Menschen leben müssen, die kein sauberes Wasser haben, die keine medizinische Versorgung erhalten, deren Rechte missachtet werden ...

*Gibt es da ein politisches oder religiöses Fundament, das dich trägt?*

Ich habe kein religiöses oder politisches Fundament. Ich werde auch nicht von einer Botschaft getragen. Ich versuche gut zu leben und ich glaube immer noch, dass Fotografie dafür sorgen kann, diesen Menschen eines Tages zu helfen, wenn die, denen es gut geht, erfahren, was woanders auf der Welt los ist. Man sieht meine Bilder – und vielleicht wendet man sich an die Politik, schreibt einen Leserbrief – ... ich denke in ganz kleinen Schritten.

*Es gibt von dir ein [YouTube-Video](#), wo du eine Ausstellung vorstellst – und du wirkst dabei sehr entspannt, sehr eins mit dir ...*

Danke! Dabei ist es gerade sehr schwierig, unseren Job zu machen. Viele Kollegen sind in letzter Zeit getötet oder entführt worden. Viele werden bedroht – das ist schwierig auszuhalten. Ich versuche, wenn ich arbeite, gut fokussiert zu sein. Und wenn ich zurück bin und meine Strecke abgeliefert habe, dann mache ich wirklich eine Pause, um aufzutanken. Dann treffe ich Freunde, dann entspanne ich und trage nicht das, was ich erlebt habe, mit mir herum. Was nicht heißt, dass ich nun sorglos durch den Tag tänzele. Ja, ich bin glücklich. Ich bin auch aus London weggegangen, wieder in den Norden Englands, wo ich herkomme, was mir auch sehr gut tut. Aber wenn ich als Fotograf unterwegs bin, dann ist das anstrengend. Und dann muss ich wirklich das Gefühl haben: Ja, ich habe das Recht hier zu sein und die Menschen zu fotografieren. Denn ich fotografiere oft Menschen, wenn es ihnen sehr schlecht geht. Wenn sie in Lebenslagen sind, wo sie an alles andere denken, als nun fotografiert zu werden. Das verlangt Respekt – und ich hoffe, dass ich ihnen diesen Respekt jedes Mal entgegen bringe.

*Wartet jemand auf dich, wenn du nach Hause kommst?*

Oh – das ist vielleicht ein entscheidender Grund, warum ich so entspannt bin: Ich habe eine sehr schöne, gute Beziehung. Das war nicht immer so: Viele Jahre bin ich nach Hause gekommen und da war niemand, denn es ist nicht einfach bei dem Leben, das ich führe, Beziehungen auch zu halten. Man muss aufpassen, dass man nicht ständig unter Strom steht. Weißt du: Du schaltest den Fernseher an und sofort ist da eine Nachricht, wo du denkst: ›Da will ich hin! Das muss ich fotografieren!‹ Ob das wie neulich der FIFA-Skandal war oder ein Bericht über die Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Heute überlege ich viel genauer und ruhiger, ob ich darüber eine Geschichte machen muss. Ich lasse mich nicht mehr so jagen.

*Damals in Sarajevo konntest du wahrscheinlich nicht so leicht abschalten ...*

Ich erinnere noch sehr genau, wie das während meiner Zeit in Sarajewo war: Wenn ich raus wollte oder raus musste, einen Platz in einem der Hilfsflüge bekam, und dann saß ich zwei Stunden bei Freunden am Esstisch und die plauderten über das, was man eben bei einem schönen Essen beredet – und ich dachte daran: Wie viele Leute sind wohl heute in Sarajewo gestorben? Werde ich die wiedertreffen, von denen ich mich heute Nachmittag verabschiedet habe? Da muss man sehr aufpassen, dass man nicht überheblich, nicht zynisch wird. Denn was konnten meine Freunde dafür, dass ich diesen Job machte?

*Du bist 20 Jahre später nach Sarajevo zurückgegangen. Was hast du erwartet?*

Der Bosnienkrieg war nach dem Zweiten Weltkrieg der längste Krieg in Europa: 47 Monate. Ich verließ die Stadt an dem Tag, als das Abkommen unterzeichnet wurde, im Februar 1996, als die Straßenlaternen wieder angingen und ich dachte: ›Es ist Zeit zu gehen‹. In meinem Job kommt man Menschen sehr nahe – und dann geht man; lässt sie zurück. Und eines Tages hatte ich das Bedürfnis, zu schauen, was aus ihnen geworden ist. Nun – ich fand acht Leute wieder, die ich während des Krieges fotografiert hatte, und ich machte acht

Geschichten über sie. Dabei wusste ich nicht einmal, ob sie überlebt hatten.

*Wie hast du die Menschen wiedergefunden?*

Sarajevo ist zwar eine Hauptstadt, aber doch kennt dort jeder jeden. Ich bin an die Orte gegangen, wo ich fotografiert habe – und habe an Türen geklopft und gefragt: ›Kennen Sie diesen Menschen auf dem Foto?‹ Manchmal waren es Nachbarn, manchmal waren es Verwandte, die etwas wussten. Es war spannend, was ihnen passiert war ...

*Und was war ihnen passiert?*

Das willst du jetzt wissen! Nun, die Lady, die dort trotz des Beschusses so elegant über die Straße geht, sie ist in Sarajevo sehr bekannt. Das Fernsehen berichtet immer mal wieder über sie – sie ist eine Art Ikone. Und so konnte ich sie schnell treffen und habe sie an dem Ort fotografiert, wo sie damals entlang gegangen ist. Dann fotografierte ich damals ein Baby, das ein bosnischer Soldat in den Armen hält. Das Mädchen ist heute eine junge, hübsche Frau – und der Soldat, ihr Patenonkel, er hat sich zehn Jahre später das Leben genommen. Dann gibt es ein Foto, wo eine Frau, die keine Beine mehr hat, auf dem Boden sitzt und ihr Kind kommt mit ausgestreckten Armen auf sie zugelaufen, voller Freude: Das Mädchen ist heute eine Anwältin und sie möchte sich für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen. Eine andere Spur führte nach Australien. Ich bekam eine eMail aus der Stadt Perth: ›Die Frau, die du damals auf einem Busbahnhof mit ihrem Kind fotografiert hast, ist heute meine Nachbarin‹. Damals versuchte man, wenigstens die Kinder aus der Stadt zu bringen, mit Bussen. Und sie steht da auf dem Busbahnhof und hält weinend ihr Kind in dem Arm. Sie ist damals mit herausgekommen – ist nach Italien gegangen, hat sich und ihr Kind mit vielen Gelegenheitsjob über Wasser gehalten, bis sie einen Flüchtlingsstatus erhielt und auswandern konnte. Ich besuchte sie, und es war kein ganz einfaches Treffen: Sie mochte das Foto, das ich damals von ihr gemacht hatte, überhaupt nicht. Aber sie verstand, dass Menschen solche Bilder sehen wollen, um zu verstehen, was in einem Krieg passiert.



© mandalla | photocase.de

*Zurückgehen und die Menschen erneut porträtieren ... willst du damit zeigen, dass ein Happy End möglich ist?*

Hmhm ... (*denkt länger nach*) ... was für mich interessant war: mit den Menschen zu sprechen, die ich fotografiert habe, während sie um ihr Leben rannten. Hatten sie mich damals überhaupt wahrgenommen? Hatten sie gesehen, dass ich sie fotografiere? Wie fühlten sie sich dabei? Und was denken sie heute, wenn sie sich auf diesen ja alten Bildern sehen? Ein Foto entsteht in einem sehr kurzen Moment. Es hält in diesem Moment die Zeit fest. Aber was denkt man jetzt, wenn man dieses Bild wieder sieht? Erzählt dir das Bild etwas? Holt es die Zeit zurück? Oder lässt es dich gleichgültig? Manche wollten nicht reden, sie wollten sich auch nicht die Bilder anschauen. Andere waren sehr glücklich, dass sie anhand des Bildes über ihre Erlebnisse sprechen konnten. Doch viele – wenn ich ehrlich bin – sind sehr deprimiert, in welcher Situation sie heute sind. Es ist kein Krieg mehr – aber es ist eine enorme Arbeitslosigkeit, die Korruption ist allgegenwärtig und in den Cafés in der Innenstadt sitzen die Leute nebeneinander, die damals aufeinander geschossen haben, und wenig bis nichts ist aufgearbeitet.

*Ich habe neulich die Tochter eines bekannten, lange verstorbenen Fotografen gesprochen, die mir sagte: »Mein Vater hat ständig fotografiert, aber er hat nie über seine Gefühle geredet ...«*

Das verstehe ich sofort! Die Kamera ist wie eine Sperre. Ich selbst bin ein sehr scheuer Typ. Ich mag Aufmerksamkeit überhaupt nicht, und ich will nicht auffallen. Ich benutze deutsche *Leica*-Kameras, klein und unauffällig. Ich schleppe keine große Ausrüstung mit mir herum, ich benutze auch keine Teleobjektive. Ich schaue durch den Sucher wie auf eine Leinwand, und die Kamera ist nur ein Werkzeug. Wenn ich morgen zurückfliege, dann werde ich meine Filme sichten und sichern – und ich werde mich fragen: Habe ich das wirklich gesehen, was ich da fotografiert habe? War ich wirklich dort? Wenn ich arbeite, mache ich mir keine großen Gedanken. Die kommen hinterher – wenn ich die Abzüge betrachte, die Bilder in Schwarz/Weiß.

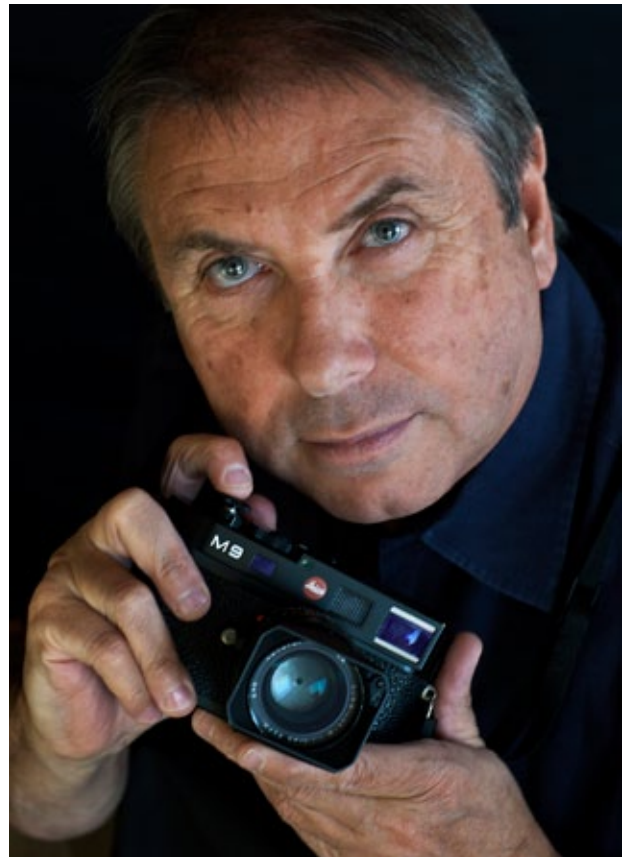
*Aber du fotografierst nicht nur – du versuchst später, die Menschen wieder zu treffen ...*

Weil ich Menschen mag. Weil ich sie gerne anschau und weil ich sie gerne beobachte. Ja, ich bin ein Beobachter. Deswegen habe ich auch Da-

vid Cameron und Tony Blair über lange Zeiträume begleitet. Ich wollte nicht ihr Freund werden, das werde ich nicht. Aber ich mag es sehr dabei zu sein, wenn etwa Cameron Barack Obama trifft, wenn ich da in dem Raum bin und das fotografieren kann.

*Kommst du diesen prominenten Politikern wirklich nahe?*

Persönlich nahe bin ich ihnen nicht gekommen. Ich habe einen großen Respekt vor Politikern. Nicht vor allen natürlich, aber doch vor vielen. Sie arbeiten hart – okay, sie lieben die Macht, dafür muss man hart arbeiten. Sie verzichten weitgehend auf ein Familienleben – und sie erhalten dafür eigentlich keine Anerkennung. Normalerweise mögen die Leute nicht das, was sie tun und das, was sie entscheiden. Aber ich mag es dabei zu sein, wenn etwas Entscheidendes passiert: ein Erdbeben, eine kriegerische Auseinandersetzung oder eben ein politischer Wandel: Mich hat damals sehr interessiert, was sich ändert, wenn nach all den Jahren mit Maggie Thatcher nun ein *Labour*-Mann als Premierminister die Politik bestimmt. Ich habe zwei Jahre gebraucht, bis sie mich reingelassen haben. Es waren großartige Wochen. Wobei man Vertrauen aufbauen muss – ohne Vertrauen geht es nicht. Ich will sie ja nicht entlarven, nicht bloß stellen, sie nicht in einem Moment ablichten, wo sie doof aussehen. Und ob nun bekannter Politiker oder Passant auf der Straße: Wenn sie es erlauben, sie zu fotografieren, dann lassen sie dich ein Stück in ihr Leben hinein. Und also muss man mit den Bildern sehr vorsichtig umgehen – gerade in unseren Zeiten der Sozialen Medien, wo Bilder nicht mehr verschwinden, sondern immer verfügbar sind.



Tom Stoddart. - Bilder von ihm gibt es auf seiner Homepage: <http://www.tomstoddart.com/>

*Pläne für die Zukunft?*

Immer! Ständig! Wir leben in einer aufregenden Zeit! Und zugleich geben die großen Magazine immer weniger Geld aus, um Geschichten zu realisieren – für einen jungen Reporter oder Fotografen ist es heute hart. Okay – man ist nie reich damit geworden, aber man konnte doch ganz gut davon leben. Ich selbst fühle mich gerade sehr erholt und bin bereit für die nächste Geschichte. Wobei ich nun älter bin, und ich muss nun nicht nach Syrien. Was mich gerade interessiert: die Lebensmitteltafeln bei uns in England. Schon erstaunlich, dass es das in Europa gibt: Man kauft im Supermarkt ein und wird gebeten, Lebensmittel abzugeben. Wichtig ist mir am Ende meiner Karriere, einige sinnvolle Bilder zu hinterlassen. Ich weiß noch nicht genau, welche das sein werden. Aber im Moment ist eines gewiss: Ich bin ein sehr glücklicher Mensch, und die Welt ist voller Geschichten.

**Autor****Frank Keil**

liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus drängt, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

**Redaktion****Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)**

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 [www.maennerwege.de](http://www.maennerwege.de)

**Zitiervorschlag**

Keil, Frank (2015): »Ich bin ein sehr glücklicher Mensch« - Interview mit Tom Stoddart, Fotoreporter, über seine Jahre im belagerten Sarajevo und andere Momente seines Lebens. [www.maennerwege.de](http://www.maennerwege.de), September 2015.

**Keywords**

Fotografie, Krieg, Biographie.

**Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de**

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.